

Meine Damen und Herren!

Die Redensart »Eulen nach Athen tragen« ist wohl ein humanistischer Eigenbesitz der deutschen Sprache. Sie will eine sehr überflüssige Bemühung bezeichnen, den Transport einer Sache an einen Ort, wo davon ohnedies schon massenweise vorhanden ist. Denn da die Eule der heilige Vogel der Athene war, so gab es in Athen außerordentlich viele Eulen, und wer geglaubt hätte, dorthin noch welche bringen zu müssen, den hätte man ausgelacht.

Wie ein Mann, der Eulen nach Athen trägt, komme ich mir ein wenig vor, da ich mich anschicke, in Amerika über Demokratie zu sprechen. Es sieht aus, als wüßte ich nicht, daß ich mich im klassischen Lande der Demokratie befinde, wo die Gesinnung und Gesellschaftsverfassung, die man mit diesem Namen bezeichnet, recht eigentlich zu Hause und jedermanns eingefleischte Ueberzeugung, kurzum, eine herrschende Selbstverständlichkeit ist, über die der amerikanische Mensch keiner Belehrung bedarf — von einem Europäer gewiß nicht. Im Gegenteil: was Demokratie sei, darüber hat Europa von Amerika viel zu lernen gehabt; amerikanische Staatsmänner und Dichter, wie Lincoln und Whitman, waren es, die demokratisches Denken und Fühlen, eine demokra-

tische Menschlichkeit der Welt in Worten aere perennius, verkündigt haben, und namentlich was Whitman betrifft, so hat die Erde wohl keinen Meister des Wortes hervorgebracht, der ein Gesellschaftsprinzip, wie das demokratische, so ins Trunken-Gesanghafte emporzureißen, es mit einem so mächtigen, aus Geist und Sinnlichkeit herrlich gemischten Gefühlsinhalt zu begaben gewußt hätte.

Nein, Amerika bedarf keiner Unterweisung in Dingen der Demokratie. Aber eines ist Unterweisung — und ein anderes Erinnerung, Besinnung, Revision, das Wiederbewußtmachen eines geistigen und moralischen Besitzes, den für allzu gesichert zu halten und auf sich beruhen zu lassen, gefährlich wäre. Es gibt keinen Besitz, der Nachlässigkeit vertrüge. Selbst physische Dinge sterben ab, gehen ein, kommen abhanden, wenn man sich nicht um sie kümmert, wenn sie Blick und Hand des Besitzers nicht mehr spüren und er sie aus den Augen verliert, weil ihr Besitz ihn allzu selbstverständlich dünkt. Es ist mit der Selbstverständlichkeit der Demokratie in aller Welt eine zweifelhafte Sache geworden — auch in Amerika; denn Amerika gehört zum Kulturterritorium des Abendlandes und hat teil an seinen innern Schicksalen, an dem Auf und Ab seines geistigen und moralischen Lebens. Es kann sich nicht davon isolieren. Daß Demokratie heute kein gesichertes Gut, daß sie angefeindet, von innen und außen her schwer bedroht, daß sie wieder zum Problem geworden ist, das spürt auch Amerika. Es spürt, daß die Stunde gekommen ist für eine Selbstbesinnung der Demokratie, für ihre Wiedererinnerung, Wiedererörterung und Bewußtmachung — mit einem Wort: für ihre Erneue-

rung im Gedanken und im Gefühl. Denn was die ihr feindlichen Tendenzen für sich haben oder für sich zu haben scheinen, ist vor allem der Reiz der Neuheit — ein Reiz, für den sich die Menschheit allezeit äußerst empfänglich zeigt. Was Cäsar von den alten Galliern sagte: sie seien novarum rerum cupidi, nach neuen Dingen begierig, das gilt im großen für die ganze Menschheit — aus Gründen, die eine pessimistisch-mitleidige Beurteilung ihres Schicksals zu stützen geeignet sind. Es steht nun einmal mit dem Menschen so, daß er sich in keiner Lage und unter keinen Umständen auf Erden ganz wohl befindet, keine Lebensverfassung ihm ganz gerecht wird und ihm ganz gemäß ist. Warum dem so ist, warum gerade für dieses Geschöpf auf Erden immer ein Rest von Ungenüge, Unzufriedenheit und Leiden bleibt, ist ein Geheimnis — ein für den Menschen vielleicht sehr ehrenvolles, aber auch schmerzliches Geheimnis, und jedenfalls hat es zur Folge, daß der Mensch im kleinen und großen nach Abwechslung, Veränderung, nach dem Neuen trachtet, weil er sich eine Verbesserung und Erleichterung seines immer halb peinlichen Zustandes davon verspricht.

Ich wiederhole: die Hauptstärke, die eigentliche Verführungskraft der Ideen und Tendenzen, die heute die Demokratie bedrohen und sie in den Zustand der Problematik versetzen, ist ihr Neuigkeitsreiz. Darauf pochen sie, damit prahlen sie; ihre revolutionäre Gebärde, ihre Attitüde von Jugendlichkeit und Zukünftigkeit soll die Jugend der Welt bestechen, und tut es, wenigstens in Europa, nicht selten. Nach meiner Meinung ist es betrogene Jugend, die dieser Verführung unterliegt — ich will das hier gleich sagen.

Nach meiner Meinung ist es mit der revolutionären Zukunftigkeit und Morgenrötlichkeit dieser Tendenzen — der faschistischen; es ist klar, was ich meine — ein fauler Zauber; es ist, nicht nur in diesem Punkt, aber namentlich auch in diesem, ein so verlogenes Wesen damit, daß ehrliche Jugend in aller Welt sich schämen sollte, etwas damit zu schaffen zu haben. Auch ist die Empfänglichkeit dafür keineswegs eine Frage von Alter und Jugend, und keineswegs ist es so, daß alte Leute, weil sie eben einer andern Zeit angehören und »nicht mehr mit können«, davon ausgeschlossen oder dagegen gefeit wären und diese taufrische Gedankenwelt, genannt Faschismus, der Jugend überlassen müßten. Mein großer Kollege Knut Hamsun zum Beispiel, in Norwegen, ein schon sehr alter Mann, ist ein eifriger Faschist. Er agitiert für diese Partei in seinem eigenen Lande und *hat es sich nicht nehmen lassen*, ein weltbekanntes Opfer des deutschen Faschismus, den Pazifisten Ossietzky, öffentlich zu verhöhnen und zu beschimpfen. Das ist aber nicht das Benehmen eines Greises von besonders jung gebliebenem Herzen, sondern eines Schriftstellers der Generation von 1870, dessen entscheidende literarische Bildungserlebnisse Dostojewskij und Nietzsche waren, und der in dem Apostatentum von damals gegen den Liberalismus steckengeblieben ist, ohne zu verstehen, um was es heute eigentlich geht, und ohne zu merken, daß er sein Dichtergenie durch sein politisches — ich will lieber sagen: sein menschliches Verhalten heillos kompromittiert. Andererseits ist festzustellen, daß große Teile der Jugend in aller Welt, in Europa und besonders auch in Amerika, man kann wohl sagen: ihr überwiegender Teil, von dem,

was man die faschistischen Ideen nennt, nichts wissen will und geistig oder selbst körperlich im Kampfe für ganz entgegengesetzte Ideale steht. Offensichtlich hat die Anfälligkeit für das faschistische Miasma nichts mit Alter oder Jugend zu tun; sie ist vielmehr eine Frage der Intelligenz, des Charakters, des Wahrheitssinnes, des menschlichen Gefühls, kurzum, es entscheiden darüber Eigenschaften, die sowohl dem Alter wie der Jugend angehören oder nicht angehören, und von hier aus ist für die revolutionäre Zukünftigkeit des Faschismus entschieden nichts zu beweisen.

Das hindert nicht, daß seine schreiende Jugendlichkeitspropaganda, sein Reklametrick, die Demokratie als vergreist, verrottet, überlebt, abgestanden und gähmend langweilig, sich selbst aber als höchst lustig und prall von Leben und Zukunft hinzustellen, die uns allen bekannten Erfolge aufzuweisen hat. Groß und schlau, wie er ist im Ausnutzen menschlicher Schwächen, kommt er damit dem leidenden Neuigkeitsbedürfnis der Menschheit entgegen, von dem wir sprachen; und was not tut, ist, meine ich, daß die Demokratie dieser faschistischen Spekulation durch eine Wiederentdeckung ihrer selbst begegnet, die ihr denselben Neuigkeitsreiz, ja, einen viel höhern, verschaffen kann, als der ist, den der Faschismus auszuüben sucht: daß sie alle Selbstverständlichkeit und Selbstvergessenheit von sich abtut und diese schon nicht mehr erwartete Situation, die Tatsache, daß sie wieder problematisch geworden, dazu benutzt, sich durch die Bewußtmachung ihrer selbst zu erneuern und zu verjüngen. Man kann nämlich ihre vitalen Hilfsquellen, ihre Ressourcen an Jugendlichkeit gar nicht überschätzen: tatsächlich ist der Jugendübermut des Fa-

schismus dagegen eine bloße Grimasse. Der Faschismus ist ein Kind — ein recht garstiges Kind — der Zeit und schöpft aus der Zeit, was er an Jugend besitzt. Die Demokratie aber ist zeitlos-menschlich, und Zeitlosigkeit bedeutet immer ein Maß von potentieller Jugend, das nur im Gedanken und im Gefühl realisiert zu werden braucht, um alle bloß zeitliche Jugendlichkeit an Reizen jeder Art, Lebensreizen, Schönheitsreizen bei weitem zu übertreffen.

Ich nannte die Demokratie zeitlos-menschlich und ihren heute so sieghaft auftretenden Gegner, den Faschismus, eine Zeiterscheinung. Ich vergesse dabei nicht, daß auch er tiefe und vielleicht unzerstörbare Wurzeln im Menschlichen hat; denn sein Wesen ist die Gewalt. An sie, die physische und geistige Vergewaltigung, glaubt er, sie praktiziert er, sie liebt, ehrt und verherrlicht er, sie ist für ihn nicht erst die ultima, sondern die prima ratio — und wir wissen nur zu gut, daß die Gewalt ein ebenso menschlich-unsterbliches Prinzip ist wie ihr Gegenteil, der Gedanke des Rechtes. Sie ist das unerbittlich Tatsachen schaffende Prinzip, sie kann alles oder fast alles, nachdem sie sich durch Angst die Körper unterworfen, unterwirft sie sich sogar die Gedanken — denn der Mensch kann auf die Dauer kein Doppelleben führen; um in Harmonie mit sich selber zu sein, paßt er notgedrungen seine Gedanken dem äußern Verhalten an, zu dem die Gewalt ihn zwingt. Soviel vermag diese auszurichten. Täglich sehen wir das Recht vor ihr erbleichen und zunichte werden, denn die Gewalt ist die erdrückende und in der Erfahrung meist das Feld behauptende Materie, und das Recht nur eine Idee. Aber dies »nur«, so bitter und pessimistisch es klingt, ist dennoch erfüllt

von Stolz und der entschiedensten Zuversicht — einer Zuversicht, die nicht läppischem, naturlosem Idealismus entspringt, sondern im Gegenteil über die Natur und Realität des Menschen besser, vollständiger Bescheid weiß, als der nur halb unterrichtete Gewaltglaube. Denn das ist eine besondere Natur, die menschliche, welche sich von der übrigen eben dadurch unterscheidet, daß ihr die Idee gegeben ist, daß sie ihr untersteht und ohne sie nicht sein kann, da sie durch sie ist. Die Idee ist das spezifisch und eigentlich Menschliche, das, was ihn zum Menschen macht; sie ist in ihm eine reale, natürliche und unmöglich zu vernachlässigende Tatsache, so daß die plumpsten und auf die Dauer verderblichsten Fehler begeht, wer des Anteils der menschlichen Natur am Ideellen nicht achtet — wie die Gewalt es tut. Mit dem Worte »Recht« aber ist die Idee bei einem ihrer Namen genannt — mit einem nur; denn man kann auch andere, ebenso starke und keineswegs naturarme, sondern eher schreckliche Namen dafür einsetzen, zum Beispiel: Freiheit und Wahrheit. Man weiß nicht, welchen man an die Spitze stellen soll, welcher der größte ist; denn jeder von ihnen bezeichnet die Idee in ihrer Ganzheit und einer steht für den andern. Sagt man Wahrheit, so sagt man auch Freiheit und Gerechtigkeit; spricht man von diesen, so meint man die Wahrheit. Es ist ein mit geistiger Natur und elementarer Sprengkraft geladener Komplex untrennbarer Art — man nennt ihn das Absolute. Dem Menschen ist das Absolute gegeben — möge das nun ein Fluch oder ein Segen sein, es ist eine Tatsache. Er ist ihm verpflichtet, sein Wesen ist nach ihm gerichtet; und im menschlichen Bereich nimmt sich die wahrheitswidrige, freiheitsfeindliche und rechtlose Ge-

walt darum so subaltern, so verächtlich aus, weil sie ohne Gefühl und Verstand ist für die Verbundenheit des Menschen mit dem Absoluten und ohne Begriff für die unabdingbare Würde, die ihm aus dieser Verbundenheit erwächst.

Sie sehen, meine Damen und Herren: ich will dem Namen der Demokratie einen sehr weiten Sinn geben, einen viel weitern, als der rein politische Klang dieses Namens zunächst vermuten läßt; denn ich knüpfe ihn an das Menschlichste, an die Idee und das Absolute, ich bringe ihn in Beziehung zu des Menschen unveräußerlicher und durch keine Gewalt erniedrigung zerstörbarer Würde — und so muß ich tun, wenn ich den Wunsch erfüllen soll, der an mich erging: meinen Glauben zu bekennen an den Endsieg der Demokratie über die sie heute bedrohenden Tendenzen und Mächte. Wägt man nur ein politisches System gegen das andere ab, von denen das andere, feindliche, sogar recht robuste praktische Vorteile vor dem demokratischen aufzuweisen hat, so ist es schwer, zu diesem Glauben zu gelangen. Er muß fußen auf der menschlichen Zeitlosigkeit der Demokratie und auf ihrer daraus sich ergebenden grenzenlosen Erneuerungsfähigkeit, auf ihrem unerschöpflichen, vom Absoluten genährten Schatz an potentieller Jugendlichkeit, mit dem sie des prahlerischen Anspruchs der faschistischen Diktatur auf Jugend und Zukunft lachen kann. Daß dieser Glaube an bestimmte Bedingungen geknüpft bleibt, deren historische Erfüllung der Demokratie obliegt, werde ich noch sagen. Für den Augenblick ist es mir um ihre begriffliche Bestimmung zu tun — und jede Bestimmung der Demokratie ist ungenügend, ungenügend für den Glauben an sie —, die sich im bloß Technisch-Politischen

hält. Es ist ungenügend, das demokratische Prinzip als Prinzip der Majorität zu bestimmen und Demokratie wörtlich, allzu wörtlich, mit »Volksherrschaft« zu übersetzen, einem zweideutigen Wort, das auch Pöbelherrschaft bedeuten kann — und das ist vielmehr die Definition des Faschismus. Es ist selbst noch unzulänglich — so richtig es sei —, die demokratische Idee auf die Friedensidee zurückzuführen und zu erklären, das Recht des freien Volkes, über sein Schicksal selbst zu entscheiden, schließe auch die Achtung vor den Rechten fremder Völker ein und sei die beste Gewähr für die Entstehung einer Völkergemeinschaft und für den Frieden. Man muß höher greifen und aufs Ganze gehen. Man muß die Demokratie als diejenige Staats- und Gesellschaftsform bestimmen, welche vor jeder andern inspiriert ist von dem Gefühl und Bewußtsein der Würde des Menschen.

Die Würde des Menschen... Wird uns nicht etwas bange und lächerlich zumute bei diesem Wort? Schmeckt es nicht nach matt und dumpfig gewordenem Optimismus? Nach einer Festrhetorik, die mit der bitteren, derben Alltagswahrheit über den Menschen schlecht übereinstimmt? — Wir kennen sie, diese Wahrheit. Wir sind mit der Natur des Menschen, oder besser gesagt: der Menschen so ziemlich vertraut und weit entfernt, uns Illusionen über sie zu machen. Sie ist befestigt in dem Sakralwort: »Das Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend auf.« Sie ist mit philosophischem Zynismus ausgesprochen in dem Wort Friedrichs II. von der »verfluchten Rasse« — »de cette rase maudite«. Mein Gott, die Menschen... Ihre Ungerechtigkeit, Bosheit, Grausamkeit, ihre durchschnittliche Dummheit und

Blindheit sind hinlänglich erwiesen, ihr Egoismus ist kraß, ihre Verlogenheit, Feigheit, Unsozialität bilden unsere tägliche Erfahrung; ein eiserner Druck disziplinären Zwanges ist nötig, sie nur leidlich in Zucht und Ordnung zu halten. Wer wüßte diesem vertrackten Geschlecht nicht alle Laster nachzusagen, wer dächte nicht öfters völlig hoffnungslos über seine Zukunft und verstünde es nicht, daß die Engel im Himmel vom Tage der Erschaffung an die Nase rümpfen über den unbegreiflichen Anteil, den Gott der Herr an diesem fragwürdigen Geschöpfe nimmt? Und doch ist es so — und zwar heute mehr als jemals —, daß man sich von soviel nur allzu begründeter Skepsis nicht zur Menschenverachtung verleiten lassen — über soviel lächerlicher Schlechtigkeit nicht das Große und Ehrwürdige vergessen darf, das sich als Kunst und Wissenschaft, als Wahrheitstrieb, Schönheitsschöpfung, Rechtsidee im Menschen offenbart; und doch ist es so, daß Fühllosigkeit gegen das große Geheimnis, das man berührt, wenn man »Mensch« sagt und »Menschheit«, den geistigen Tod bedeutet. Das ist keine Wahrheit von gestern und vorgestern, veraltet, reizlos und matt. Es ist die neue und notwendige Wahrheit von heute und morgen, diejenige, die Leben und Jugend für sich hat gegen die falsche und welke Jugendllichkeit gewisser Tageslehren und -wahrheiten.

Sagte ich zuviel, wenn ich den Menschen ein großes Geheimnis nannte? Woher stammt er? Aus der Natur, der tierischen, und danach benimmt er sich unverkennbar. Aber in ihm kommt die Natur zum Bewußtsein, sie scheint ihn hervorgebracht zu haben, nicht nur, um ihn zum Herrn über sich zu machen — das ist nur der Ausdruck für etwas

Tieferes —, sondern in ihm öffnet sie sich gegen das Geistige, befragt, bewundert und beurteilt sich selbst in einem Wesen, das zugleich ihr angehört und einer höhern Ordnung. Zum Bewußtsein kommen, heißt: ein Gewissen bekommen, heißt wissen, was gut und böse ist — die untermenschliche Natur weiß es nicht. Sie ist *unschuldig*, im Menschen wird sie *schuldig*. Der Mensch ist der Sündenfall der Natur, aber das ist kein Fall, sondern so gewiß eine Erhebung, wie das Gewissen höher ist als die Unschuld. Was das Christentum die »Ersünde« nennt, ist mehr als ein Priestertrick, um die Menschen niederzuhalten und zu beherrschen — es ist das tiefe Gefühl des Menschen als eines geistigen Wesens von seiner natürlichen Brest- und Fehlhaftigkeit, über die er sich im Geiste erhebt. Ist das Untreue gegen die Natur? Durchaus nicht. Es ist nach ihrem tiefsten Willen. Denn zu ihrer Vergeistigung hat sie den Menschen hervorgebracht.

Diese Geheimniswürde des Menschen sieht und ehrt die Demokratie: den Sinn dafür, den Respekt davor nennt sie »Humanität«. Die antihumane, diktatorische Gesinnung des Tages will von »Ersünde«, das heißt von geistigem Gewissen nichts hören: Sündenbewußtsein, also Geist, erachtet sie der Kriegertugend für abträglich. Sie lehrt eine optimistische Heroik — in schlechthin blödsinnigem Widerspruch zu der bodenlosen Menschenverachtung, der sie zugleich damit huldigt. Denn alle Gewaltüber, Unterdrücker, Betäuber, Verdummer, alle, die darauf aus sind, aus der Nation ein gedankenloses Kriegsdynamo zu machen und auf diese Weise den freien und denkenden Völkern den Rang abzulaufen, sind selbstverständlich Massenverächter: sie geben zwar vor, dem

Menschen seine vom Christentum geschändete Ehre zurückgeben zu wollen, indem sie ihn von der Erbsünde lossprechen und ihm germanische Heroik in den Leib reden — immer gebärden sie sich als Wiedererstatte der Ehre; auch Deutschland hätten sie ja, wenn man dem Radio glauben dürfte, »die Ehre zurückgegeben«. In Wirklichkeit aber praktizieren sie eine wahrhaft groteske Menschenverachtung — grotesk durch ihr Subjekt, grotesk durch den Gedanken, wer hier verachtet: es sind die Verächtlichsten. Ich lasse mir die Verachtung gefallen, die aus der Höhe kommt, die große, dem Menschenmaß entwachsene Persönlichkeit, welche verachtet. Aber vergebens fragt man sich, wie die totale Erbärmlichkeit, die moralische und geistige Misere eigentlich dazu kommt, zu verachten. Es ist denn auch eine Sorte von Verachtung, die den Menschen erst aus allen Kräften erniedrigen und verderben muß, damit er recht zu ihrem Objekt taue. Der Terror verdirbt die Menschen, das ist klar: er zerrüttet ihren Charakter, setzt das Böse in ihnen frei, macht sie zu angstvollen Heuchlern und schamlosen Angebern, er macht sie verächtlich — darum lieben diese Menschenverächter den Terror so sehr. Ihre Lust an der Menschenschändung ist schmutzig und pathologisch. Die Behandlung der Juden in Deutschland, die Konzentrationslager und was sich in ihnen abgespielt hat und immer noch abspielt, sind dafür Belege und Beweise. Jede Art Pranger, Entehrung, schimpfliche Auszeichnung, das Haarabschneiden, der gelbe Flecken, der Zwang zur moralischen Selbstvernichtung, die Zerbrechung von Geist und Seele durch die Körpertortur, die Schändung des Rechtes durch die Gewalt, so daß der Mensch, überwältigt von Welt-

untergangsschauern, am Rechte verzweifelt, ihm abschwört und die Gewalt anbetet —: dies alles sind Hilfsmittel dieser Lust, die teuflisch zu nennen schon zuviel Ehre wäre, denn sie ist einfach krankhaft. Oder sind die Zumutungen nicht krankhaft, die die Diktatur sich auf dem Gebiete der Lüge, des Wahrheitsmordes, des Betruges gönnt, eines Betruges, der so plump ist, daß er ebenfalls auf Gewalt hinausläuft? Ist es das schrankenlose Vertrauen nicht, das sie in die Verdummtheit und geistige Widerstandslosigkeit der nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zugerichteten Menschen setzt? Es gibt nur eine öffentliche Stimme — die ihre. Jede andere ist zum Schweigen gebracht, es gibt keinen Widerspruch, nicht die leiseste Gegenerinnerung — sie kann sagen, was sie will, kann den Leuten die Lügenpeitsche um die Ohren knallen lassen nach ungestörter Herzenslust — die Lügenpeitsche der Propaganda. Die Demokratie, wie immer ihre Meinung über die Menschen sei, meint es jedenfalls gut mit den Menschen. Sie möchte sie heben, denken lehren und befreien, möchte der Kultur den Charakter eines Vorrechtes nehmen und sie ins Volk tragen — mit einem Worte: sie ist auf Erziehung aus. Erziehung ist ein optimistisch-menschenfreundlicher Begriff — die Achtung vor dem Menschen ist unabtrennbar von ihm. Sein menschenfeindlicher, menschenverächterischer Gegenbegriff heißt Propaganda. Diese soll verdummen, betäuben, eibnen, »gleichschalten« — im Interesse der Kriegstüchtigkeit und vor allem, um das diktatorische System an der Macht zu erhalten. Ich will damit nicht sagen, daß nicht auch Propaganda im Geist der Erziehung, im demokratischen Geist also, geübt werden könnte:

die Demokratie hat vielleicht bisher überall und auch in diesem Lande zuwenig im eigenen Sinn von ihr Gebrauch gemacht. In den Händen der Diktatur jedenfalls ist Propaganda ein Instrument zynischer Menschenverachtung.

Wir sehen also Widerspruch da wie dort — es geht ohne solchen im Leben offenbar nicht ab. Die Demokratie widerspricht sich, indem sie zwar von Geistes wegen (denn sie steht mit Geist, Literatur, psychologischer Wahrheits-erkenntnis und Wahrheitsforschung auf gutem Fuß) für die komische Schlechtigkeit der Menschen allen Sinn hat und sie kritisch analysiert, dennoch aber an der Würde des Menschen grundsätzlich festhält und an die Möglichkeit seiner Erziehung glaubt. Die Diktatur widerspricht sich, indem sie zwar die christliche Erbsünde für abgeschafft erklärt, den Menschen vom Gewissen befreit und ihn adelige Heroik lehrt (damit er sich besser für sie schlage) — dabei ihn aber ohne jedes Gefühl für seine Würde erniedrigt und versklavt, überzeugt, daß kein anderes Los ihm zukomme und alles andere veraltet-schönseliges Gerede sei. Beides ist unlogisch. Aber welche Art der Unlogik wohl ist die anständigere?

Ich sprach von dem charakterisierenden Wohlverhältnis der Demokratie zum Geiste und auch zum schönen Geiste, zur Literatur; und es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß schon dieses sie bestimmend von der Diktatur unterscheidet, welche ihre Gewaltgläubigkeit selbstverständlich geistfern, geistfremd und geistfeindlich macht. Wirklichen Definitionswert für die Demokratie gewinnt diese Feststellung aber erst, wenn man den Begriff des Geistes nicht einseitig, isoliert, abstrakt und hochmütig-lebensfremd versteht, sondern ihn als lebensver-

bundenen, dem Leben und der Tat zugewandten Geist kennzeichnet — denn nur das, und das eigentlich, ist demokratischer Geist und ist der Geist der Demokratie. Die Demokratie ist nicht intellektualistisch in einem alten und überwundenen Sinne. Demokratie ist Denken; aber es ist ein dem Leben und der Tat verbundenes Denken, sonst wäre es nicht demokratisch, und eben hierin ist die Demokratie neu und modern. Der französische Philosoph Bergson sandte einem Kongreß von geistigen Forschern, der kürzlich in Paris tagte, eine Botschaft, worin er den Imperativ aufstellte: »Handle als Denker und denke als Handelnder.« Das ist eine durch und durch demokratische Devise. Kein vordemokratischer Denker hat je ans Handeln gedacht, noch daran, wie ein Handeln sich ausnehmen würde, das sein Denken verwirklichte. Es ist ein Charakteristikum undemokratischer oder demokratisch un-erzogener Nationen, daß bei ihnen ohne jede Beziehung zur Wirklichkeit gedacht wird, rein abstrakt, in völliger Isolierung des Geistes vom Leben und bar jeder Rücksichtnahme auf die Wirklichkeitskonsequenzen des Denkens. Das ist ein Mangel an Pragmatismus, der ins Sträfliche fällt und dahin führt, daß der Gedanke durch die Wirklichkeit eine gräßliche und das Denken überhaupt kompromittierende Widerlegung erfährt. Goethe hat gesagt: »Der Handelnde ist immer gewissenlos; Gewissen hat nur der Betrachtende.« Das ist wahr, aber weil es wahr ist, muß der Betrachtende gewissenhaft sein auch noch für den Handelnden — eine Forderung, die sich natürlich am glücklichsten erfüllt, wenn der Denkende und der Handelnde ein und dieselbe Person sind. Wir nennen den jüngst verstorbenen Gründer und ersten Präsidenten der Tschecho-

slowakischen Republik einen großen Demokraten. Warum? Weil sich in seiner Gestalt ein neues und modernes Verhältnis von Geist und Leben verkörpert, weil er in organischer Verbindung Denker und Staatsmann war — ein Denker als Staatsmann und als Staatsmann ein Denker. Die Forderung Platons, daß Philosophen den Staat regieren sollen, wäre eine gefährliche Utopie, wenn sie nur besagen wollte, daß der Regent ein Philosoph sein soll. Der Philosoph muß auch ein Regent sein — erst das schafft das Verhältnis von Geist und Leben, welches wir demokratisch nennen. Was man heute an dem Philosophen bewundert, der am Beginn neuzeitlichen Denkens steht: Descartes, ist ausdrücklich die Lebensnähe und Aktivität seiner Denkweise; und je länger, desto entschiedener hat seit den Tagen des Cartesius die europäische Philosophie diese demokratische Richtung verfolgt. Selbst ein so extrem individualistischer und aristokratischer Denker wie Nietzsche ist Demokrat in diesem bestimmten modernen Sinne: sein Kampf gegen den theoretischen Menschen, seine fast schon exzessive und gefährliche Verherrlichung des Lebens auf Kosten des Geistes und der abstrakten Wahrheit hat philosophisch-demokratischen Charakter, und einen sehr künstlerischen dazu. Denn der Künstler ist kein Theoretiker, oder doch nur in unmittelbarer Verbindung mit dem Handeln, dem Tun und Machen, das aus dem Geiste geschieht. In mehr als einer Beziehung hat ja Nietzsche Kunst und Geisteswissenschaft einander genähert, sie ineinander übergehen lassen; durch ihn ist die Grenze zwischen beiden fließend geworden. Aber Annäherung an die Kunst bedeutet Annäherung an das Leben, und wenn der Sinn für die Würde des Menschen die mora-

lische Bestimmung der Demokratie ist, so ergibt sich ihre psychologische Definition aus diesem ihrem Willen zur Versöhnung und Vereinigung von Erkenntnis und Kunst, Geist und Leben, Gedanke und Tat.

Mißverständnis und Mißbrauch liegen hier freilich nahe. Es gibt eine Karikatur des modernen Anti-Intellektualismus, die mit Demokratie nichts mehr zu tun hat, sondern bei der man sich mitten in die niedrig-demagogische Welt des Faschismus versetzt findet: es ist die Verachtung der klaren Vernunft, die Leugnung und Vergewaltigung der Wahrheit zugunsten der Macht und des Staatsinteresses, der Appell an die dumpfen Instinkte, das sogenannte »Gefühl«, die Lossprechung der Dummen und Schlechten von der Zucht der Vernunft und des Geistes, die Freigabe der Gemeinheit — kurz, eine barbarische Pöbelei, neben der sich, was wir Demokratie nennen, nun freilich im höchsten Grade aristokratisch ausnimmt. Ueberhaupt wird der Gegensatz von Demokratie und Aristokratie dem Leben nur mangelhaft gerecht; das eine ist nicht immer das echte Gegenteil des andern. Wenn Aristokratie wirklich und immer »Herrschaft der Guten, der Besten« bedeutete, dann wäre sie das Wünschenswerte, weil sie genau das wäre, was wir unter Demokratie verstehen. Der Demokrat Benesch, der Demokrat Roosevelt, der Demokrat Léon Blum sind als persönlich-menschliche wie als staatsmännische Typen bestimmt aristokratischer als der Typus Hitler oder Mussolini. Daß aber eine aristokratische Menschlichkeit politisch das Prinzip der Demokratie vertritt, kommt daher, daß der Geist zwar vornehm macht und selbst schon eine Aeüßerung der Verfeinerung und höhern Artung ist, daß er aber zugleich

kraft seiner Verbundenheit und Solidarität mit Erkenntnis, Wahrheit, Gerechtigkeit und als das Gegenteil von Gewalt und Roheit der Befürworter und Vertreter der Demokratie auf Erden ist.

Die wirkliche Demokratie, wie wir sie verstehen, kann niemals eines aristokratischen Einschlags entbehren — das Wort »aristokratisch« nicht im Sinne der Geburt und irgendwelcher Privilegien genommen, sondern im geistigen Sinn. In einer Demokratie, die das höhere Leben des Geistes nicht ehrt und nicht von ihm bestimmt wird, hat die Demagogie freies Spiel, und das Niveau des nationalen Lebens wird auf dasjenige der Unwissenden und Unkultivierten hinabgedrückt, anstatt daß das Prinzip der Erziehung waltete und die Tendenz herrschte, die untern Schichten zur Kultur zu erheben und das Niveau der Bessern zum anerkannt herrschenden zu machen. Den Begriff der Kultur und ihr Niveau von unten her, nach dem Sinn und Verständnis des Pöbels bestimmen zu lassen — genau dies und nichts anderes ist Demagogie; und wir haben das Musterbeispiel dafür in den sogenannten Kulturreden des erwähnten Führers, zu deren praktischen Folgen es unter anderm gehört, daß zeitgenössische deutsche Maler von Weltruf, wie Corinth, Kokoschka, Pechstein, Klee, Hofer, Marck und Nolde, figürlich und damit beinahe auch persönlich an den Schandpfahl gestellt wurden, und daß man ihre Werke in einer Ausstellung für »entartete Kunst« dem Hohngelächter derer preisgab, deren machthabender Exponent der erwähnte Kulturredner ist. Was dieser neuartige Herrscher über Kunst und Geist, über Skulptur, Malerei, Musik, Literatur autoritativ zum besten gibt, wird

späteren Generationen vor Augen führen, was in dem kriegsbeschädigten Deutschland unserer Tage, einem ehemals geistig hochstehenden Lande, möglich war; es wird sie lehren, was das ist: entartete Demokratie. Ich verstehe nichts von Staatskunst — es ist möglich, daß das erwähnte Ingenium Deutschland herrlichen Zeiten entgegenführt, wenngleich das Wilhelm II. auch schon versprochen hat. Von Kultur aber glaube ich etwas zu verstehen, hier bin ich legitimiert, ein Wort mitzureden; und da Deutschland in das Friedhofsschweigen der Diktatur gehüllt, da dort jede Widerrede erstickt ist, so verlangt die Menschenwürde, daß wenigstens hier in der Freiheit ausgesprochen werde, daß diese Kulturreden nichts weiter sind als subalternes Kleinbürgergeschwätz, daß ihr einziger Wert darin besteht, zu zeigen, wohin die Demokratie gerät, wenn sie des notwendigen geistesaristokratischen Einschlages verlustig geht.

Die pseudo-aristokratische Grimasse gehört freilich zum Bilde dieser Entartung. Diktatoren sind ja Herrenmenschen, sie verachten die Menge, und während sie sich zum Mundstück ihrer armseligen Meinungen machen, geben sie ihr ihre persönlich ganz unbegreifliche und ungerechtfertigte Geringschätzung zu verstehen. Das Volk, sagt der Kulturredner, habe nicht mitzureden; es brauche Brot und Spiele, und damit punktum. Denn es habe einen »Kaninchenhorizont« und bestehe vorwiegend aus »schwachen Spießern«. Aber gerade in ihm und durch ihn redet es ja mit, und es ist wahrhaft sonderbar, zu sehen, wie der regierende Redner gar nicht auf den Gedanken kommt, es möchten gerade seine Kulturaspekte mit Kaninchenhorizont und schwachem Spießertum irgend etwas

zu tun haben. Ich nenne das Pseudo-Aristokratismus — in der faschistischen Diktatur ist alles »pseudo«, vor allem auch der Sozialismus, wie das Verhalten des Kulturredners zum Volke zeigt. Es ist ein Sozialismus der Menschenverachtung, dazu Kulturterror des Kleinbürgers und alles in allem eine Art von Banausen-Bolschewismus, der unstreitig für die Gesittung eine viel scheußlichere Gefahr bedeutet als die soziale Doktrin, deren Drohung so große Teile des besitzenden Bürgertums der faschistischen Diktatur in die Arme treibt oder ihm doch Sympathie mit ihr einflößt. Sie halten diese für einen rettenden Schutzwall gegen den eigentlichen, den russischen, proletarisch gefärbten Bolschewismus und gegen den Sozialismus überhaupt, und die Diktaturen geben sich denn auch für einen solchen Schutzwall aus, sie spielen die Retter der europäischen Zivilisation vor dem Bolschewismus, zu welchem, wie sie behaupten, die Demokratie schon die Vorstufe ist. Man kann sagen: sie leben von dieser künstlich genährten Angst; sie vor allem hat ihnen zum Siege im Innern verholfen, und sie vertrauen, daß die anti-bolschewistische Ideologie, unermüdlich propagiert, ihnen auch zum äußern, zum Weltsieg verhelfen werde. Das Bürgertum ist jedoch vor der grausamen Enttäuschung zu warnen, die es erwartet, wenn es dieser betrügerischen Propaganda unterliegt — einer schweren Enttäuschung, die das Bürgertum der dem Faschismus verfallenen Länder bereits erprobt hat. Daß es die Funktion und Absicht des Faschismus, besonders etwa des deutschen Nationalsozialismus, sei, das Privateigentum und die individualistische Wirtschaftsform zu konservieren, ist ein vollständiger Irrtum. In entscheidender Beziehung, nämlich gerade in wirtschaftlicher,

ist der Nationalsozialismus nichts anderes als Bolschewismus: es sind feindliche Brüder, von denen der jüngere von dem ältern, russischen, so gut wie alles gelernt hat — nur nicht das Moralische; denn sein Sozialismus ist moralisch unecht, verlogen und menschenverächterisch, aber im wirtschaftlichen Effekt läuft er auf das dasselbe hinaus wie der Bolschewismus. Zwar sind unter dem Nationalsozialismus die Arbeiter entrechtet, die Gewerkschaften vernichtet, alle sozialistischen Organisationen zerschlagen; daß aber damit das goldene Zeitalter des Unternehmertums gekommen sein würde, war ein Traum des Herrn Thyssen und anderer finanzieller Gönner der Hitlerpartei, ein Traum, von dem wir dahingestellt sein lassen wollen, ob er schön war, von dem aber jedenfalls das strikte Gegenteil in Erfüllung gegangen ist. Die Kriegswirtschaft, die heute im sogenannten Dritten Reiche herrscht, ist eine moralisch tiefstehende Form des Sozialismus, aber eine Form davon eben doch: sie ist etwas, was man sowohl Staatssozialismus wie Staatskapitalismus nennen kann, militärisch bestimmte Diktatur des Staates über die Wirtschaft, vollendete Verdrängung der Unternehmerinitiative, der unzweifelhafte Untergang der privatkapitalistischen Wirtschaft. Dies möge das Bürgertum der Welt sich klar machen, bevor es aus Panik vor dem Sozialismus für den Faschismus optiert.

Freilich ist nicht genug zu betonen, daß der faschistische Sozialismus eine moralische Verhunzung des wirklichen ist, der Diebstahl an einer sittlichen und humanitären Idee, um Jugendlichkeits- und Zukünftigspropaganda damit zu treiben. Wie es mit dem Sozialismus der Diktatur bestellt ist, zeigt sehr anschaulich der exaltierte Baubetrieb im heutigen

Deutschland: der Drang dieses Regimes, sich in ebenso großmannssüchtigen wie künstlerisch armseligen Prunk- und Riesenbauten zu verherrlichen, ist eine Leidenschaft von stark krankhaftem Einschlage; sie hat etwas Maniakalisches und erinnert daran, daß die Bauwut eine klinisch bekannte Erscheinung ist. Das Geld spielt bei diesen überall angelegten, geplanten oder schon in öder, leer-epigonenhafter Vollendung prangenden Staats- und Kommunalbauten überhaupt keine Rolle; die Ausgaben dafür sind enorm; der »innere Kreislauf« scheint es zu erlauben. In Nürnberg — um von den Berliner und Münchner architektonischen Plänen und Taten zu schweigen — erwächst eine sogenannte »Tempelstadt«, in der die zukünftigen Parteitage sich abspielen sollen. Da gibt es eine steinerne Sportarena, die 400 000 Personen fassen soll, also viermal so groß sein wird wie das Olympiastadion in Berlin. Ein ungeheures Versammlungsgebäude, das, von hinten gesehen, dem römischen Kolosseum gleicht — wie es von vorn aussehen wird, kann ich nicht sagen. Einen besondern Riesenbau für »Kulturtagungen«, der voraussichtlich besonders reich an Säulen sein wird, hinter welchen dann eine Kultur tagt, die man sich denken kann. Die »Zeppelinwiese« bei Nürnberg ist groß genug, daß sie als Schauplatz für die alljährlichen Gefechtsübungen der Wehrmacht mit Tanks und schweren Geschützen dienen konnte. Das genügt nicht. Ein dreimal so großes Aufmarschfeld mit steinernen Wällen wird errichtet, das den cäsarischen Namen »Märzfeld« führt und eine Million Menschen faßt. Bedenkt man, daß das Berliner »Reichsportfeld« 50 Millionen gekostet hat, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, welche Summen das

»Märzfeld« und überhaupt die Nürnberger Tempelstadt — um nur von dieser zu reden — verschlingen wird. Und dabei herrscht in Deutschland die krasseste Wohnungsnot — in direkter Folge dieser Staatsbauwut, wie sich versteht. Auf amtliche Ziffern gestützt, hat man ausgerechnet, daß es im Lande 950 000 Wohnungen zuwenig gibt. Der Anblick der in den Monsterbauten dargestellten Reichsherrlichkeit muß die Un- und Schlechtbehausten entschädigen.

Das nenne ich Sozialismus! Es ist Nationalsozialismus, wohlgemerkt. Ich finde es aber sowohl nationaler wie auch sozialistischer, wenn eben jetzt Präsident Roosevelt an den amerikanischen Kongreß mit einem Plan für den Bau von drei bis vier Millionen neuer Wohnungen herantritt, für deren Kosten — es sind hohe Kosten — die privaten Unternehmungen und das Kapital zusammen mit dem Staate aufkommen sollen. An Großzügigkeit läßt auch dieser Plan nichts zu wünschen übrig. Aber es ist eine Großzügigkeit, die nicht auf Verblendung und Einschüchterung des Volkes durch die Pracht- und Machtentfaltung des Regimes, sondern auf den Nutzen und das vernünftige Wohl der Landesbewohner gerichtet ist.

Daß das Wort »Sozialismus«, trotz aller anti-individualistischen Wirtschaftsgebarung, im Mund des Faschismus eine Lüge ist, zeigt schon der Name seiner deutschen Spielart: Nationalsozialismus. Diese Wortverbindung ist eine Bauernfängerei, wie das ganze »Gedankengut«, dessen Etikette sie ist. Nationalismus und Sozialismus sind Gegensätze. Ein Parteiprogramm aus beiden zu machen, ist geistiger Unfug. Sozialismus ist ein durchaus moralischer, das heißt nach innen

gerichteter Impuls, ein Impuls des Gewissens. Wie man als bürgerlicher Individualist über ihn denken möge — man muß zugeben, daß er friedlich ist, pazifistisch bis zur Selbstgefährdung. Er hat von Natur wenig Machtsinn — sollte er zugrunde gehen, so wird es an diesem Mangel liegen. Wir haben ja gesehen, daß die sozialistisch beeinflusste deutsche Republik aus pazifistischer Scheu vor dem Blutvergießen, dem Bürgerkrieg, die Waffen vor ihren Mördern streckte. Wir haben auch gesehen, welchen Druckes von seiten der aggressiv-kriegerischen Mächte es bedurfte, bis der französische und englische sozialistische Pazifismus sich notgedrungen mit der defensiven Aufrüstung ihrer Länder befreundeten. Ich nenne den Sozialismus darum einen moralischen Impuls, weil er wesentlich innerpolitisch, nicht außenpolitisch, interessiert ist: seine Passion ist Gerechtigkeit, nicht Macht. Die sozialistische Reform Léon Blums in Frankreich geschah unter fast sträflicher Vernachlässigung der außenpolitischen Dinge, in dem idealistischen Glauben, daß die Herstellung einer höhern und gerechtern Ordnung im Innern ein Land eo ipso in jeder Beziehung stärke, also im Glauben an die Moral. Möge dieser Glaube, trotz seines Idealismus, auf die Dauer sogar richtig sein — unmittelbar kann er zu großer Schwächung und Gefahr im Lebenskampfe führen, gleich wie ein Mensch, der ganz nach innen gerichtet lebte, allein sein Seelenheil im Auge hätte und auf die Umwelt und wie er mit ihr fertig werde, gar nicht Bedacht nähme, auf Erden wohl schlecht bestünde. Und Rußland? Man kann das innerpolitische Beispiel, das es gibt, böse finden und dieses Beispiel fürchten. Aber man muß einräumen, daß die moralische Natur alles wirklichen

Sozialismus sich auch im Falle Rußlands bewährt: man muß es als Friedensmacht anerkennen und feststellen, daß es als solche eine Verstärkung der Demokratie bedeutet. Es ist kein Zufall und keine bloße Sache der Politik, sondern der Moral, wenn Rußland sich als Friedensmacht an die Seite der großen und kleinen Demokratien, Englands, Frankreichs, Amerikas, der Tschechoslowakei usw. stellt. Soweit der Friede in Frage kommt, gehören Sozialismus und bürgerliche Demokratie zusammen, denn der Sinn des Friedens ist die innere Aufgabe, die Arbeit in der weitesten und sittlichsten Bedeutung des Wortes, die Arbeit der Völker an sich selbst. Der Krieg dagegen ist moralischer Müßiggang, das liederliche Abenteuer, ein Hinter-die-Schule-Laufen vor den großen und dringenden Verbesserungsaufgaben der Zeit, die der Friede stellt und die nur im Frieden gelöst werden können. Ich habe vielleicht nicht genug Sinn für die von Rußland ausgehende Bedrohung der kapitalistisch-bürgerlichen Lebensordnung; denn ich bin kein Kapitalist. Soviel aber sehe ich, daß von Rußland keine Bedrohung dessen ausgeht, worauf alles ankommt, nämlich des Friedens. Nicht Rußland ist es, das, zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg, Europa zwingt, ungeheure Mittel den Friedenszwecken zu entziehen und der Rüstung zuzuwenden: es ist der Faschismus und seine sogenannte Dynamik. Daß die Welt nicht zur Ruhe und zum Gedeihen kommt, ist sein Werk, nicht das des Sozialismus.

In geradem Gegensatz nun zu diesem ist der Nationalismus ein durchaus aggressiver, nach außen gerichteter Impuls; seine Sache ist nicht das Gewissen, sondern die Macht; nicht die Arbeit, sondern der Krieg. Der Vorbereitung des Kriege

und seiner Verherrlichung ist selbst das an propagandistischen Gehalten reiche Wort »Sozialismus« gut genug. In der Tat, zu Hause schlägt man den Sozialismus tot; nach außen aber, international, gibt man sich plötzlich sozialistisch; die Begriffe »proletarisch«, »Armut«, »Besitz«, »Gerechtigkeit« spielen da auf einmal eine hervorragende Rolle, und der Klassenkampf, im Innern gelegnet, perhorresziert und durch eine zweifelhafte »Volksgemeinschaft« ersetzt, wird nach außen zum dynamischen Motor aller Geschichte gemacht. Man teilt die Welt ein in proletarische Staaten, have-nots, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, die durch Armut dynamisch und heroisch gemacht werden, sehnüchtig nach Raum, Sonne, Glück, Teilhaberschaft an den Gütern der Erde — und in kapitalistische Staaten, satt und statisch, welche auf ihrem Besitz wie der schatzbehütende Lindwurm ruhen und die armen Teufel vom Glück und Reichtum der Erde ausschließen wollen. Ein sozialistisches Recht und Pathos der Dynamiker gegen die Statiker wird da in Anspruch genommen, der Umsturz der bestehenden Besitzverhältnisse zugunsten der »Armen« aufwieglerisch propagiert und mit einem proletarischen Kriege gegen die Kapitalwelt gedroht, wenn die Forderung nicht erfüllt wird.

Nun kommt es im Leben darauf an, wer eine Wahrheit ausspricht. In gewissem Munde wird auch die Wahrheit zur Lüge. Es ist kein Zweifel: unter den Erscheinungsformen und begrifflich-gefühlsmäßigen Abwandlungen der Idee: Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, ist es diese, die Gerechtigkeit, die als Gewissensforderung heute dem Herzen der Menschheit am nächsten liegt. Jeder lebendige Geist, das ist eine Tat-

sache, erkennt in einem gerechtern sozialen und ökonomischen Ausgleich die Forderung der Weltstunde, und es ist ebenfalls gar keine Frage, daß diese moralisch lebenswichtige Forderung sich nicht nur auf die innere Struktur der Staaten, sondern auch auf die Staatengesellschaft selbst und ihr Zusammenleben zu erstrecken hat. Europa, die Welt sind reif für den Gedanken einer umfassenden Reform der Besitzordnung und der Güterverteilung, einer Sozialisierung der Rohstoffe, die natürlich im Geiste und im Rahmen einer Gesamtverständigung und vernünftigen Generalbereinigung der Konflikte, kurzum, im Geiste des Friedens, der Arbeit und der allgemeinen Wohlfahrt in Angriff zu nehmen wäre. Leider liegt es nun aber so, daß gerade die Staaten, die heute nach außen Gerechtigkeit propagieren, für diesen Gedanken am allerwenigsten reif, ihm moralisch tatsächlich nicht gewachsen sind. Einzig im Sinne des nackten und puren nationalen Egoismus stoßen sie den Schrei nach Gerechtigkeit aus, weit entfernt von dem Gedanken, auch ihnen könnte es zukommen, zum Wohl des Ganzen irgend etwas beizutragen. Legt man ihnen dergleichen nahe, schlägt man ihnen irgendein Zugeständnis an die kollektive Verständigung und Befriedung vor, so sprechen sie verächtlich von einem »politischen Tauschgeschäft«, zu dem sie sich keineswegs hergäben. Sie wollen nur nehmen, nichts geben. Nicht um des Friedens und der gemeinsamen Arbeit willen fordern sie die Neuordnung des Besitzes, sondern zur Erhöhung ihrer Macht, um ihre Kriegsdrohung besser stützen und den Krieg gegebenenfalls erfolgreich führen zu können.

Man sieht, der »äußere Sozialismus« der faschistischen

Diktaturen ist nicht ganz der richtige; er ist notwendigerweise so wenig richtig wie der innere. Er ist eine Lüge, denn er will nichts weiter als ablenken von den innern, moralischen und sozialen Aufgaben, denen eine anständige, wirklich auf das Wohl, die Ehre und das Glück ihres Volkes bedachte Regierung, welche nicht nur an die Erhaltung ihrer Gewalt und an die Einschüchterung ihrer Untertanen durch äußere Erfolge dächte, vor allem ihr Augenmerk zuwenden müßte. Der Pazifismus der Völker, die heute den Frieden wollen und ein Recht haben, dieses Wort auszusprechen, beruht auf der Einsicht, daß der Krieg nicht mehr statthaft ist, daß Europa auf eine Stufe der sozialen Gesittung gelangt ist, auf der der Krieg als politisches Mittel unmöglich geworden; daß es der Friede ist, der den Menschen heute ihre Aufgaben stellt, und daß diese Aufgaben groß und dringend genug sind, daß alle Energie, Intelligenz, Opferbereitschaft, aller Heldenmut des Menschen vollauf davon beansprucht werden und Gelegenheit finden, sich daran zu bewähren. Krieg ist nichts als Drückebergerei vor den Aufgaben des Friedens. Er ist, als Ersatz der innern Arbeit und Verbesserung durch das äußere Abenteuer, so tief in moralischen Verruf gekommen daß man zu sehen glaubt, er sei nie etwas anderes gewesen als ein Mittel zur innern Unterdrückung und Niederhaltung der Völker, das große und betrügerische Mittel, sie zum Hurra-Schreien zu bringen ob ihrer eigenen Niederlage vor der siegreichen Regierung. Der Gegensatz von Nationalismus und Sozialismus ist beschlossen in dem Gegensatz von Krieg und Frieden. Ein »ruhmreiches«, nach außen erfolgreiches Regime braucht sich um innere Verbesserungen nicht mehr

zu kümmern. Der Probleme der Kultur und des Fortschrittes ist es ledig, wenn es im Glanz des kriegerischen Erfolges dasteht und das Volk, geblendet und verdummt von diesem Glanze, Hurra schreit. Glaubt irgendein Mensch, daß Abessinien zum größern Glück des italienischen Volkes erobert — oder besetzt — worden sei und nicht vielmehr, um die wankende Macht des faschistischen Regimes aufs neue zu fristen? Dazu mußten in größter Eile die abessinischen Dörfer mit Giftgas ausgeräuchert werden. Umgekehrt scheut eine freiheits- und friedensfeindliche Regierung den Krieg nicht aus Sorge vor dem Unheil, das sie damit über ihr Volk heraufbeschwören könnte, sondern ausschließlich aus Furcht vor der Schwächung oder Vernichtung ihrer Autorität als Folge der Niederlage. Sie erwägt ihre Siegeschancen, nicht diejenigen des Volkes. Dies ist der falsche Pazifismus freiheitsfeindlicher Staaten. Solche halten weder Frieden, noch führen sie Krieg zur Vermehrung des Glückes und der Ehre ihres Volkes, sondern beides wägen sie ab, je nachdem es der Erhaltung ihrer Schreckensmacht über das eigene Volk günstig scheint. Auch ihre sozialistisch-proletarische Grimasse nach außen hat nur diesen Sinn. Sie ist eine alberne Lüge. Wenn ihr Volk keinen Raum hat, warum treiben diese Machthaber dann mit allen Mitteln zur Erhöhung der Geburtenzahl, zu einem den Raum immer noch verengenden Anschwellen des Volkskörpers? Es ist freche Unmoral, das Verlangen nach Expansion sozialistisch zu nennen, bevor man sich durch innere Kolonisation, durch eine anständige Agrarreform das Recht auf solche Forderung erworben hat. Statt des Entschlusses zu einer wirklichen und aufrichtigen, nicht nur von der Furcht vor dem

eigenen Sturz bestimmten Friedenspolitik, statt sozialer Ein-
fügung in eine kollektive Ordnung, deren Ergebnis Weltwirt-
schaftsblüte, Austausch der Kräfte und Leistungen, wechselseitige
Hilfe, kurz, aller Segen der Vernunft wäre, treiben sie Autarkie, Abschließung, Kriegswirtschaft, Scheinbeseitigung
der Arbeitslosigkeit durch Aufrüstung, zwingen damit
die übrige Welt, sich ebenfalls in ein Kriegslager zu ver-
wandeln, hindern jedermann, sich den Aufgaben des Friedens
zu widmen und wagen es bei alldem, sich auch noch als die
großen Sozialisten zu gebärden . . .

Ich sagte, meine Damen und Herren, der Glaube an den
zukünftigen Sieg der Demokratie über ihre Widersacher und
dieser Sieg selbst seien an bestimmte Bedingungen geknüpft,
deren historische Erfüllung der Demokratie heute obliege.
Ich nannte die erste dieser Bedingungen: es ist die tiefe und
kraftvolle Besinnung der Demokratie auf sich selbst, die Er-
neuerung ihres geistigen und moralischen Selbstbewußtseins,
die Entbindung ihrer Jugendlichkeit aus dem Menschlich-
Zeitlosen durch den Gedanken und das Gefühl. Die zweite
wird erfüllt durch die klare und unbeschönigte Einsicht in
die zweifellos bedrohlichen praktischen Vorteile, auf die ihr
zeitlicher Gegner und Konkurrent, der diktatorische Faschis-
mus, seine eigenen Siegeshoffnungen gründet. Es wäre nutz-
los, die Augen zu verschließen vor der — freilich hoch be-
zahlten — Ueberlegenheit an außenpolitischer Stoßkraft, die
das Diktatorsystem zeitigt, vor einer Geschlossenheit des
Willens, die nur erzwungen, sehr oft sogar nur scheinbar
sein mag, die aber selbst als Vorspiegelung noch wirksam
ist, da das System Mittel und Wege kennt, sie nicht nur den

andern Völkern, sondern zuerst dem eigenen weiszumachen. Was man aber zu sein glaubt, das ist man bis zu einem gewissen Grade. Ein solches Volk bietet wirklich — wenigstens augenblicksweise — das Bild eines einheitlichen, ungeheuer selbstbewußten und tatkräftigen, in sich harmonischen und synergetischen Staatskörpers dar, gestählt durch eine wirtschaftliche Kriegsaskese, die — man muß die psychologische Tatsache einsetzen — nicht ausschließlich als Druck und Entbehrung, sondern auch als Reiz, als Anlaß zum Stolz und als Gemeinschaftserlebnis empfunden wird. Das Glück, die Freiheit, ja das Leben des Individuums gelten nichts: es ist Staatsbürger und nichts als das, Teilelement der den Staat verkörpernden Nation. Es ist gehalten — zunächst durch Gewalt, die sich allmählich aber auch des innern Menschen versichert —, sein Denken, Fühlen, Wollen und Handeln in erster und letzter Linie dem Ganzen zu widmen, ihm mit Leib und Seele, Gut und Blut zu dienen. Dem Ziele asketisch-heroischer Kriegstüchtigkeit und zukünftiger Größe ordnet der totale Staat eisern alle Gebiete des öffentlichen Lebens unter. Er wäre nicht total, wenn er irgendeine Art von Leben duldet, das sich seiner Kontrolle, seinem Dienst entzöge. Das darf kein noch so intimer und privater Winkel der Menschenseele. Was wir Kultur nennen: Religion, Kunst, Forschung, höhere Moral, der freie menschliche Gedanke gilt nicht nur nichts, sondern fällt unter das Verbrechen des Landesverrats, sofern er eben irgendwelche Freiheit und Eigenwürde für sich in Anspruch nimmt. Die Demokratie ist im ganzen noch weit entfernt, sich eine deutliche Vorstellung von dieser faschistischen Konzentration, dem totalen Staat,

seinem Fanatismus, seiner Unbedingtheit zu machen, die bereit ist, alle Kultur und Menschlichkeit um des Sieges und der Macht willen daranzugeben und sich auf diese unfaire Weise einen nie dagewesenen und für die Gesittung zunächst völlig verwirrenden Vorteil und Vorsprung im Lebenskampf zu verschaffen.

Dennoch muß sie das Neue, das damit in die Welt gekommen ist, in seiner durchaus bössartigen Neuheit begreifen, um dagegen bestehen zu können. Ihre Gefahr ist die humane Illusion, der gute Glaube, dieses neue Wesen werde mit sich reden lassen, es sei durch Nachgiebigkeit, Entgegenkommen, loyale Zugeständnisse für die Idee des Friedens und des kollektiven Aufbaues zu gewinnen. Das ist ein gefährlicher Irrtum, der seinen Grund in einer völlig verschiedenen Denkweise des demokratischen und des faschistischen Staatsgeistes hat. Demokratie und Faschismus wohnen gleichsam auf verschiedenen Sternen oder, besser gesagt, sie leben in verschiedenen Zeitaltern. Das Welt- und Geschichtsbild des Faschismus ist ein absoluter, von Moral und Vernunft völlig freier und ihnen fremder Dynamismus, dessen Forderungen nicht mit Zugeständnissen zu befriedigen und zur Ruhe zu bringen, sondern durchaus uferlos, unbestimmbar und ohne Grenzen sind. Die Gedanken der Demokratie und des Faschismus müssen einander darum verfehlen, weil dieser in der Vorstellung von Macht und Hegemonie als Ziel und Inbegriff der Politik tief und unbedingt verfangen ist — zu einem Zeitpunkt, wo jene sich für Macht und Hegemonie, ja für Politik als Mittel dazu gar nicht mehr interessiert, sondern für den Frieden. Es ist ein Konflikt des Mißverständnisses,

der sogar viel historische Komik birgt, aber zweifellos für die Demokratie vitale Gefahren mit sich bringt. So gewiß es uns sein mag, daß sie, die den Gedanken der Machtpolitik hinter sich gelassen und sozusagen den Frieden entdeckt hat, die höhere, spätere, neuere Entwicklungsstufe des Geistes und der Moral repräsentiert, so überzeugt ist der Faschismus von seiner eigenen Lebendigkeit und Zukünftigkeit und von der Rückständigkeit, Abgelebtheit, historischen Hinfälligkeit der Demokratie, und in jedem Entgegenkommen, jeder Nachgiebigkeit gegen seine Forderungen wird er immer nur ein Zeichen der Schwäche, der Resignation und der epochalen Abdankung sehen. Was insbesondere Deutschland betrifft, so ist es für eine verständnisvolle Würdigung seiner Ansprüche zu spät und zu früh. Fairness gegen Deutschland war an der Zeit, als der Nationalsozialismus noch nicht die Macht ergriffen hatte und es die friedenswillige deutsche Republik zu stützen und vor ihm zu bewahren gegolten hätte. Fairness wird wieder an der Zeit sein nach Hitlers Fall. Gegenwärtig aber bedeutet jede Erfüllung deutscher Ansprüche einen grausamen und entmutigenden Schlag gegen die auf Freiheit und Frieden gerichteten Kräfte im deutschen Volk; und da deutsche Forderungen im Munde des Nationalsozialismus niemals dem Frieden, sondern ausschließlich der Machterhöhung und der Verbesserung der Kriegsaussichten gelten, so dient man mit ihrer Erfüllung nicht dem Frieden, sondern dem Krieg.

Es ist notwendig, daß die Demokratie dies begreife. Sie muß auch verstehen, welche Vorteile dem Faschismus ein Weltzustand bietet, in welchem die Grenzen zwischen Krieg und Frieden sich verwischt haben und weder der eine noch

ausgesprochen der andere herrscht: es fehlt viel, daß von Frieden die Rede sein könnte, aber eine Kriegserklärung ist nicht ergangen, man führt einen inoffiziellen und undeklarierten Krieg, führt ihn zur Probe auf entlegenen Schauplätzen und mit beschränkten Mitteln, während man die großen Kriegsapparate noch schont — eine zweideutige oder doch nicht voll eindeutige Situation, die der Faschismus erfunden hat und die ihm außerordentlich behagt. Es ist wahrscheinlich, daß er sie dem wirklichen, dem großen und offenen Krieg so lange als möglich vorziehen wird, denn dieser würde den starken Anteil, den Lüge und Vortäuschung an seinem »totalen Staate« haben, rasch augenfällig werden lassen, die niedergehaltenen Kräfte menschlicher Freiheit würden durch den ersten Rückschlag, den die Tyrannei erlitt, unfehlbar entbunden werden: darum scheut der Faschismus den Krieg, zu dem er erzieht und dessen pazifistische Gegner er dem Henkerbeil überliefert. Er zweifelt im Grunde sehr daran, daß seine »Volksgemeinschaft« die Feuerprobe des Krieges, wenn er nur einige Zeit dauert, bestehen würde — wir haben die verräterische Allokution gehört, in der ein deutscher Oberpolizist von den drei Fronten sprach, an denen der zukünftige Krieg werde geführt werden müssen: der auf der Erde, der in der Luft und der im Innern des Landes. Das ist klar gesprochen. Der Faschismus gibt zu, daß er im Kriege nicht zuletzt mit dem eigenen Volk und Land zu tun haben wird, daß er keineswegs sicher ist, dieses werde mit ihm durch dick und dünn gehen, daß vielmehr für ihn der äußere Krieg fast sofort auch der Bürgerkrieg wäre. Kein Wunder, daß er diesem Wagnis den Frieden oder vielmehr den Mittelzustand

zwischen Krieg und Frieden vorzieht, der seine Erfindung ist und der ihm erlaubt, den innern und äußern Bluff, die Erpressung der demokratischen Friedensliebe sicherer fortzusetzen und vielleicht ohne eigentlichen Krieg zu seinen Machtzielen zu gelangen — besonders, wenn er den Zeitgewinn zu einer Art von Politik benutzt, vor der die Demokratie sich so gut wie wehrlos erweist, aus menschlich sympathischen Gründen, wie man zugeben muß, einfach, weil ihre Kinderstube ihr nicht erlaubt, ihr ein Gleiches entgegenzusetzen. Es ist eine Politik der Hintertreppe, des Schundromans und des Verbrechens — höchst ekelhaft zu betrachten, und ein Zeugnis dafür, wohin es mit der Politik kommt, wenn der Wille des Weltgeistes eigentlich schon über sie hinaus ist und nur noch rückständiger- und anachronistischerweise »Politik« getrieben wird. Mord, Bestechung, korrupte Intrigen spielen eine Hauptrolle darin, Mittel von hemmungsloser Niedrigkeit, aber auch von vorläufiger Wirksamkeit ohne Zweifel, wenn der Gegner aus seelischen Gründen gezwungen ist, sie mit gekreuzten Armen walten zu lassen.

Ich schildere einen Zustand, meine Damen und Herren, welcher den Sieg der Demokratie, an den wir glauben, schmerzlich verzögern, ihm schwere historische Niederlagen in den Weg legen kann, wenn die Demokratie sich nicht klare Rechenschaft von ihm gibt und nicht alle ihre eingeborenen Hilfsmittel an Lebens- und Erneuerungskräften aufbietet, ihm zu begegnen. Ich sage mit einfachen Worten, was not tut. Es ist eine Reform der Freiheit, die etwas anderes aus ihr macht, als was sie zur Zeit unserer Väter und Großväter, in der Epoche des bürgerlichen Liberalismus, war und sein

durfte, etwas anderes als »laissez faire, laissez aller«, denn damit kann sie nicht bestehen, sie kommt damit nicht mehr aus. Die Reform, die ich meine, muß eine soziale Reform, eine Reform sozialen Sinnes sein: nur durch eine solche kann die Demokratie dem Faschismus und auch dem Bolschewismus den Wind aus den Segeln nehmen, kann sie der Diktatur den bloß zeitlichen und stark lügenhaften, aber werbeträftigen Jugendlichkeitsvorsprung abgewinnen. Und zwar muß diese soziale Reform der geistigen sowohl wie der ökonomischen Freiheit gelten. In beiden Beziehungen sind die Zeiten des Manchesterturns und des passiven Liberalismus vorüber. Der Liberalismus ist der Freiheit ausgetrieben worden — mit Skorpionen hat man ihn ihr ausgetrieben. Sie hat gelernt. Humanität wird nicht länger eine Duldsamkeit bedeuten, die sich auf alles erstreckt — auch auf die Entschlossenheit, der Humanität den Garaus zu machen. Aug' in Auge mit dem Fanatismus selbst, ist eine Freiheit, die aus lauter Güte und humaner Skepsis nicht mehr an sich selber glaubt, verloren. Nicht eine Humanität der Schwäche und der selbstbezweifelnden Duldsamkeit ist es, die heute der Freiheit not tut — damit nimmt sie sich erbärmlich und gottverlassen aus angesichts eines Gewaltglaubens, der von keines Gedankens Blässe im mindesten angekränkt ist. Was not tut, ist eine Humanität des Willens und der kämpferischen Entschlossenheit zur Selbsterhaltung. Die Freiheit muß ihre Männlichkeit entdecken, sie muß lernen, im Harnisch zu gehen und sich gegen ihre Todfeinde zu wehren, muß endlich, nach bittersten Erfahrungen, begreifen, daß sie mit einem Pazifismus, der eingesteht, den Krieg um keinen Preis zu wollen, den Krieg herbeiführt, statt ihn zu bannen.

Soviel von der geistigen Reform der Freiheit. Was ihre Erneuerung von der ökonomischen Seite her betrifft, so ist zu sagen, was jeder weiß: daß ihr sittlicher Makel und Nachteil, welcher es dem Faschismus sogar gestattet, sich ihr gegenüber »idealistisch« aufzuspielen, die Geldherrschaft ist, die sie zeitigt, und die durch die bürgerliche Revolution als das Modernere, aber nicht Edlere, an die Stelle der feudalen Vorrechte und Ungleichheiten gesetzt wurde. Will die Demokratie ihre unzweifelhafte moralische Ueberlegenheit über den Faschismus historisch wirksam machen und seinem Pseudo-Sozialismus ein Paroli bieten, so muß sie im Oekonomischen ebenso wie im Geistigen von sozialistischer Moral das zeitlich Gebotene und Unentbehrliche in sich aufnehmen. Hier ebenfalls muß die Freiheit sich durch soziale Disziplin ergänzen; sie muß die bürgerliche Revolution aus dem Politischen ins Wirtschaftliche fortentwickeln, in der Erkenntnis, daß Gerechtigkeit die herrschende Idee der Epoche, ihre Verwirklichung, soweit sie in Menschenkräften steht, eine Angelegenheit des Weltgewissens geworden ist, deren man sich nicht entschlagen, über die man nicht hinwegleben kann. Es ist lächerlich genug, zu sehen, wie heute der General der spanischen Reaktion, Franco, dem Volke, das sich verzweifelt seiner Revolte erwehrt, sozialistische Versprechungen macht; denn wozu das ganze im Auftrage des Feudalismus, des Kapitals und des Auslandes begonnene Unternehmen, wozu der Bürgerkrieg, wenn es nun auf Sozialismus hinauslaufen soll? Man weiß natürlich, wie das Wort gemeint ist: im faschistischen Sinn. Der brave Volksfeind hat sich nie träumen lassen, daß er es je in den Mund nehmen werde; aber seine deutschen

und italienischen Ratgeber, die sich auf faschistische Propaganda verstehen, haben ihm gesagt, daß es ohne das heute nicht geht. Eben dies aber zeigt, welchen beherrschenden Rang der Zeitgeist dem sozialen Gedanken zuweist. Jeder, der es als großes menschliches Unglück empfände, wenn im historischen Ringen der Weltanschauungen die Demokratie aus Mangel an Angepaßtheit versagte, muß wünschen, wie man das Notwendige wünscht, daß sie, im Oekonomischen wie im Geistigen, aus einer liberalen zur sozialen Demokratie werde.

Schreckt diese Forderung ab durch das Revolutionäre ihres Klanges? Aber er ist sehr relativ zu verstehen, dieser Revolutionarismus, er ist in Wirklichkeit konservativen Sinnes, denn er zielt ab auf die Erhaltung der abendländischen Kulturtradition, auf ihre Verteidigung gegen die Barbarei und das politische Amokläufertum aller Art. Ich nenne Franklin D. Roosevelt einen konservativen Staatsmann eben des sozialen Einschlages wegen, den bei ihm die Demokratie gewinnt und mit dem er, ein wahrer Freund und aufrichtiger Diener der Freiheit auch da, wo er sie sozialistisch bedingt und regelt, dem Faschismus sowohl wie dem Bolschewismus den Wind aus den Segeln nimmt. Aus demselben Grund nenne ich die Bestrebungen der französischen Volksfront so, und stimme darin überein mit konservativen Politikern, wie dem katholischen Deputierten Le Cour Grand-Maison, einem Royalisten obendrein, der heute als eine der bedeutendsten Erscheinungen der Französischen Kammer gilt. »Hoffen wir«, rief er vor kurzem, »daß bald der Tag anbricht, an dem die Franzosen sich ohne Unterschied ihres sozialen Ursprungs auf neuer Grundlage zusammenfinden und im Interesse Frank-

reichs und der Freiheit das vollführen, was die Einen Struktur-reformen nennen, und was ich selbst eine friedliche Revolution nennen will. Wir haben nicht die Pflicht, eine unmenschliche soziale Ordnung zu konservieren, sondern wir müssen im Gegenteil alle darauf hinarbeiten, daß eine humanere Ordnung an ihre Stelle tritt, die die wahre Hierarchie der Werte aufbaut, das Geld in den Dienst der Produktion stellt, die Produktion in den Dienst des Menschen und den Menschen selbst in den Dienst eines Ideals, das dem Leben einen Sinn gibt.« Diese Worte eines christlich-konservativen Vertreters des in sozialen Dingen feinfühligsten Landes der Erde sind neu, sie sind das Neue. Das Neue in der Welt ist das, was die politische Jugend Frankreichs den »ökonomischen Humanismus« nennt. »Das Neue in der Welt«, so hat der Belgier Vandervelde dem Herrn des Palazzo Venezia kürzlich geantwortet, als er wieder einmal prophezeit hatte, Europa werde morgen faschistisch sein, »das eigentlich und wirklich Neue in der Welt ist die soziale Demokratie.«

Das ist die Wahrheit. Es ist die Wahrheit, welche die aus den Reserven ihrer Zeitlosigkeit verjüngte Freiheit dem prahlerischen Jugendlichkeitsanspruch der Diktatur entgegensetzt. Die soziale Erneuerung der Demokratie ist Bedingung und Gewähr ihres Sieges. Sie wird die »Volksgemeinschaft« schaffen, welche sich dem Lügengebilde, das der Faschismus so nennt, im Frieden schon und, wenn es sein muß, auch im Kriege weit überlegen erweisen wird. In ihr ist die Gemeinschaft schon lebendig, die das Ziel aller Politik ist und sie endlich aufheben soll: die Gemeinschaft der Völker.

»Vom zukünftigen Sieg der Demokratie« ist Bestandteil eines Essay-Bandes
»Achtung, Europa!«, der im Verlage Bermann-Fischer, Stockholm, erscheint

THOMAS MANN

Ein Briefwechsel

mit dem Dekan der Universität Bonn
anlässlich der Aberkennung des Ehrendoktors

15.—20. Tausend In sämtliche Weltsprachen übersetzt Kart. Fr. 1.20

»So wahr und erschütternd wurde die Lage der Deutschen unter dem Dritten Reich noch nie beschrieben wie in diesem großartigen Dokument. Es wird in die Geschichte übergehen.«

NATIONALZEITUNG, BASEL

»Die würdige Abrechnung eines deutschen Dichters mit den Verfechtern des Totalitätsprinzips.«

PRAGER PRESSE

»Die vorliegende klassische Äußerung von Thomas Mann ist eine Flamme des Humanismus, die noch scheinen wird, wenn die Blut- und Rassekrieger längst zu Staub geworden sind.«

FRIENDS OF EUROPE, LONDON

»The Nation' ist stolz, den 'Briefwechsel' zu veröffentlichen, in dem zum erstenmal der größte lebende deutsche Schriftsteller seine Haltung zum nationalsozialistischen System abklärt.«

THE NATION, NEW YORK

»Ein Meisterwerk politischer Prosa.«

OEUVRE, PARIS

»Die Antwort Thomas Manns an den Dekan der Universität Bonn, die sehr würdig und gemäßigt, aber voll schmerzlichen Freimuthes ist, ist ein Hohelied auf die Menschlichkeit und den Frieden. Dieses schmerzliche Bekenntnis wird ein wichtiges Zeitdokument bleiben.«

REVUE GERMANIQUE, STRASBOURG

VERLAG OPRECHT ZÜRICH

MASS UND WERT

Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur
Herausgeber: Thomas Mann und Konrad Falke

HEFT 1

Jahrgang I

Vorwort

Thomas Mann: Lotte in Weimar I

Erich Kahler: Die preuß. Ökonomie
Herrmann Steinhausen: Die Zukunft der Freiheit

Josef Breitbach: Die Rückkehr

Karl Mannheim: Zur Diagnose unserer Zeit

Konrad Falke: Polit. Aphorismen

Gerhard Scholz: Lichtenberg u. Wir

Edmond Jaloux: Der schöpferische Traum

René Schickele: August

HEFT 2

Oskar Goldberg: Die Götter der Griechen

Briefe von Nietzsches Mutter über den kranken Sohn

Thomas Mann: Lotte in Weimar II
Ernst Křenek: Ist Oper heute noch möglich?

Heinz Politzer: Gedichte

Oskar Maria Graf: Menschen aus der Heimat

Konrad Falke: Hakenkreuzigung der Kunst

HEFT 3

Alfred Doebelin: Prometheus und das Primitive

H. M. Görgen: Die österreichische Frage historisch gesehen

Robert Musil: Mondstrahlen bei Tage

Thomas Mann: Richard Wagner und der Ring des Nibelungen

Konrad Falke: Jesus oder die Kirche?

Ferdinand Lion: Die Schönheit des Lyrischen

Spectator: Zwei Ebenen

HEFT 4

Michael Dreher: Ulysses Umfahr

Hermann Hesse: Drei Bilder aus einem alten Tessinerpark

Albin Zollinger: Gedichte

Alfred Einstein: Mozart und die Humanität

Bernard von Brentano: Phädra

Ernst Feder: Erinnerung an Stresemann

Louis de Broglie: Betrachtungen über den Indeterminismus in der Quantenphysik

Maximilian Beck: Unabhängigkeit der geistigen Kultur von der Rasse

*** Deutsche Zweifel an Europa

Annette Kolb: Harry Keßler

HEFT 5

Thomas Mann: Lotte in Weimar III

Anton Donner: Österreichs Tod

Ignazio Silone: Die Schule der Diktatoren

Oskar Goldberg: Die griechische Tragödie

Hans Albrecht Moser: Der Helfer

Ferdinand Lion: Goethesche Politik

Golo Mann: Politische Gedanken

HEFT 6

Thomas Mann: Lotte in Weimar IV
W. Benjamin: Berliner Kindheit um Neunzehnhundert

Albin Zollinger: Kindheitsgeschichte

Adrien Turel: Raum- und Zeitgrenzen des Individuums

Julius Lips: Weißer Mann, wohin?

A. M. Frey: Unsterbliche Geliebte

Franz Werfel: Elf neue Gedichte

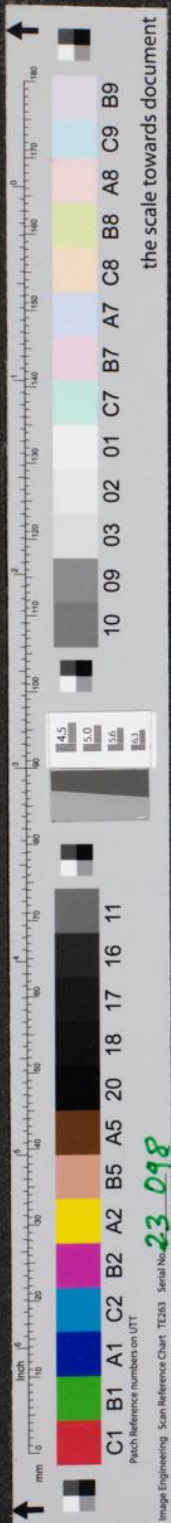
Klaus Mann: Wiederbegegnung mit den deutschen Romantikern

Leo Spitzer: Ferdinand Brunot

Vom Jahrgang I sind noch einzelne komplette Exemplare vorhanden
Jahrgang Fr. 12.— plus Porto

Einzelheft Fr. 2.50 - Einbanddecke Fr. 2.50

VERLAG OPRECHT ZÜRICH



S MANN

fwechsel

Universität Bonn
ung des Ehrendoktors

ltsprachen übersetzt Kart. Fr. 1.20

urde die Lage der Deutschen
nie beschrieben wie in diesem
d in die Geschichte übergehen.«

NATIONALZEITUNG, BASEL

es deutschen Dichters mit den
ps.«

PRAGER PRESSE

ußerung von Thomas Mann ist
die noch scheinen wird, wenn
gst zu Staub geworden sind.«

FRIENDS OF EUROPE, LONDON

efwechsel' zu veröffentlichen, in
lebende deutsche Schriftsteller
alistischen System abklärt.«

THE NATION, NEW YORK

osa.«

OEUVRE, PARIS

an den Dekan der Universität
mäßig, aber voll schmerzlichen
auf die Menschlichkeit und den
kenntnis wird ein wichtiges Zeit-
VUE GERMANIQUE, STRASBOURG

E C H T Z Ü R I C H

